

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 7

Artikel: Wie man sich in der Schweiz das Neujahr anwünscht
Autor: Stoecklin, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie man sich in der Schweiz das Neujahr anwünscht

Die in allen Landen heimische Sitte, seinen Freunden und Verwandten zum neuen Jahr Glück zu wünschen, gehört zu den alten sieben Bräuchen, die mit der Jahreswende verbunden sind. Wir wünschen heute einander das gute Jahr an, ohne an den uralten Glauben zu denken, jeder Wunsch für die unerforschte Zukunft sei zauberkräftig, bewirke Segen und bewahre vor Bösem. Die Sitte des Anwünschens geht auf vorchristliche Zeit zurück; sie ist schon bei den alten Babylonier zu finden und wurde im Pharaonenreich der alten Aegypter sowie von den Römern gepflegt. Von dort drang sie ins Christentum und in die mittelalterliche europäische Kultur. Unsere Vorfahren übten sie früh. Schon im ausgehenden Mittelalter sind bei uns alle Formen des Glückwünsches vorhanden, die heute noch bestehen: schriftliche und gedruckte Neujahrskarten, mündliche Formeln, Sprüche und Lieder.

Ein anmutiger Brauch ist uns in alten Neujahrsblättern des 15. Jahrhunderts zum Teil baslerischer Herkunft, den Vorläufern unserer Neujahrskarten, erhalten. Es sind Holzschnitt-Unika, die den Anfang des Bilderdrucks darstellen und in unseren Kupferstichkabinetten und Bibliotheken als wertvollste Schätze behütet werden. Nach christlicher Gewohnheit wurde damals das Neujahr an Weihnachten gefeiert, und daher ist auf diesen primitiven Blättchen, die in alle Lande flogen, das Christuskind selber als Wunschanträger und Glücksbringer dargestellt. Es sitzt auf einem Kissen, erhebt segnend die kleine Hand oder weist auf ein Spruchband, auf dem sein inniger, einfacher Wunsch zu lesen ist: „En quot selig iar.“

Die älteste Form des Glückwünschens ist jedoch die mündliche. An den allgemein üblichen, noch heute beliebten Neujahrswunsch fügten sich durch persönliche Betätigung mit der Zeit weitere, dem poetischen und religiösen Bedürfnis entsprechende Zusätze, bis er zu den festgeprägten Formeln erstarrte, die heute älteren Leuten noch geläufig oder doch vom Hören sagen bekannt sind. Auf dem Lande wird noch streng darauf

geachtet, daß man beim „Neujahrswünsche“ die Hand reicht und daß der altwärtische Spruch mit Wärme und würdigem Ernst, unverkürzt und fehlerfrei, vorgetragen wird. Stottern oder gar steckenbleiben darf man nicht, sonst „halget“ die Mutter; zu Großmutter Zeiten glaubte man noch, ein fehlerhaft gesprochener Wunsch bringe ein schlechtes Neujahr. Heute äußert sich die Tendenz, die älteren Formeln aufzulösen, sie zu verkürzen oder durch moderne, knappere und bequemere zu ersetzen. Die Alten drücken über die Vernachlässigung der altenwürdigen Sprüche ihr Bedauern aus und können es nicht fassen, daß die heutige Generation es fertig bringe, die Mitmenschen bei dem so wichtigen Zeitabschnitt „kurz und trocken“ mit einem „es guets Neus“ oder gar mit dem burlesken „Prost“ zu begrüßen.

Weitverbreitet war früher allenfalls das Anwünschen des Neujahrs im Gefang. Das Ansing der Kinder und armer Erwachsener war lange alter Brauch und altes Recht. Die Neujahrsänger (besonders Knaben) wurden als gern gesehene Gäste freundlich empfangen und reichlich bewirtet. Man gab immer viel und ehrte die Sitte. Die Kleinen sagten ihr wichtiges Sprüchlein auf, oder sie sangen ihre herzigen Liedlein, so in Zberg:

«Chum, heiligs Christkindeli,
Vom Himmel herab,
Gott gäb üs allne e säligs nüs Jahr!»

Heute ist der liebliche Brauch aus der guten alten Zeit beinahe entchwunden. Und es ist schade, denn was könnte Erfahrt bieten für die beglückenden treu gemeinten Kinderwünsche.

Das Ansing um die heilige Zeit auch in anderen Formen reicht in der Schweiz weit zurück. Aus alten Erlassen von Luzern, St. Gallen, Solothurn und Freiburg erfahren wir, daß zum Beispiel das Kurrendesingen schon im 14. Jahrhundert üblich und geschätzt war. In Begleitung ihrer Lehrer zogen die Kurrendanen (Chorschüler) im Land herum und pflegten zwischen Weihnachten und Dreiförmige das Umsingen und das Sternsingen. Der Ausdruck „Kurrendesingen“ ist bei uns nicht gebräuchlich, dafür sind das

„Ommesinga“, das „Wienacht- und Altjahr- singen“, „Das Guetjahr“ und das Neujarssingen“ auf dem Lande vertraute Begriffe. Das Anzingen hat sich in unsren stillen Bergtälern noch erhalten. Greise erinnern sich noch, wie die Dreikönige mit goldenen Kronen und prächtigen Gewändern geschenkt in die Häuser einfuhren. Man sah es vielfach als Ehrensache an, beim weihnachtlichen Anzingen dabei zu sein,

und oft nahmen angesehene Männer daran teil. Vielerorts übte der Schulmeister den ganzen Christmonat hindurch die Lieder mit seinen Schülern ein, und zu den Proben fanden sich gern auch alte Leute ein. Er dichtete meist selber ein Neujahrslied hinzu. Im Kanton Thurgau sang am Silvester der Lehrer mit seinen Schülern das alte Jahr aus und das neue ein.

A. Stoecklin

Silvesterabend mit Marokko-Schweizern

Alle die Marokko-Schweizer hatten sich eingefunden, aus Rabat, aus dem Norden Marokkos waren sie gekommen, um auf der Schweizerfarm, die acht Kilometer von der Stadt entfernt lag, Silvester zu feiern. Sie waren alle auf langen, breiten Straßen, durch ungewesene Feldwege und über öde Sandstrecken gekommen, nicht wie ehemals in flinken Autos, sondern in allen Arten von Befhifeln; Pferde und Benzin waren bereits knapp und durften nur noch im Dienste der Landesversorgung benutzt werden, denn man schrieb das Jahr 1940/41, kurze Zeit bevor die Alliierten auf afrikanischem Boden Fuß fassten. Unser Freund Renaud kam mit seinem Motorvelo angefahren. Zwar war er Franzose, aber im side-car saß seine Frau, die Schweizerin. Schweizer, der Baumeister, der alte, wertvolle, maurische Gebäude in Meknès und Fez kunstvoll reparierte, hatte sogar sein eigenes elegantes Pferd, und seine sanfte, kleine Freundin aus der Ostschweiz hatte nicht gescheut, den Weg auf der langen weißen „route des Zaers“ auf dem Fahrrad zu machen. Der schüttete, gebeugte Meier, der einen kleinen Zigarrenladen in Casablanca besitzt, war früher ein Plantagenbesitzer im Innern Afrikas und befehligte am Timbuktu ein Heer von Negern. Er saß bereits seit einer Stunde hinter einem Rosé, dem leichten, algerischen Wein, am Kamin, denn er hatte sich im Wagen eines bekannten, reichen Arabers mitnehmen lassen. Der Farmer Braimont, der zwölf Kilometer weiter ein großes „bled“, ein Land besaß, kam mit seiner Frau, der Franzö-

sin, im Lastwagen angefahren, und mit ihm hatte sich auch eine frische, muntere, junge Bernerin, die zum Proteste ihrer Familie einen — allerdings gelehrt — Araber geheiratet hatte, eingefunden. Ihr schmalgesichtiger Gemahl in weißem Burnus, war zwar nicht dabei, er hätte auch unsren Dialekt kaum verstanden. Zuletzt erschien zu Fuß Lehmann, der vornehme Genfer, dem die angrenzende immense Farm mit den langen Reihen von Rebbergen gehörte. Er hatte mit seiner Frau den immerhin beträchtlichen Weg von einer Stunde von einem Farmerhaus zum andern gemacht und teilte uns nun seine unterwegs gemachten Beobachtungen mit: Auf unserm Boden hatte sich der kleine Ahmed mit gestohlenen Tomaten im geblähten Burnus in sein Zelt geschlichen, und Mohammed hatte seine Frau mit einem Bambusstock geschlagen. Nun, es war der letzte Abend im alten Jahr, man würde Ahmed nicht bestrafen, und Mohammed würde mit einem Verweise davonkommen.

Die kleine, dicke, spanische Frau des Genfer Weinbauern kam freudestrahlend mit einem selbstgebackenen Kuchen im Arm dahergewatschelt, und zum Schlusse drängte sich noch ein ehemaliger Fremdenlegionär durch die Türe, ein Schweizer, der jetzt im Garten der Farm arbeitete. Obwohl er erst vierzig Jahre zählte, hatten doch Sonne, Cafard und Strapazen sein Gesicht gezeichnet und gezeichnet. Viele Fältchen spielten um seine listigen Augen, und die hohe Stirne war tief gesunken. Wenn er von seinen Aben-